

>> BASISARTIKEL

# „Kirche in der Zeit“

Dr. Raimund Litz

**Osternachtfeier in einer Kölner Innenstadtgemeinde: Auf dem Vorplatz der Kirche, der wie eine Insel von umgebenden Straßen umrahmt ist, brennt schon eine gute Viertelstunde vor Beginn des Gottesdienstes das Osterfeuer. Menschen umringen die Feuerstelle: Erwachsene und manche Kinder halten noch nicht entzündete Kerzen in den Händen, einige Jugendliche sitzen auf Parkbänken des Platzes, halten Skateboards unter dem Arm und trinken aus Bierflaschen; man unterhält sich, manche flüsternd, andere vernehmlich; einige schauen gebannt und schweigend in die Flammen; auf der großen Verkehrsstraße fahren unentwegt Autos, die Laternen und Lichter der Großstadt beleuchten die Szenerie; das Osterfeuer knistert und lodert in die angebrochene Nacht, die umliegenden Kneipen und Restaurants sind wie an jedem beliebigen Samstag Abend belebt; eine unablässig rauschende Hintergrundstrahlung aus Stimmen, Motoren, Alltagsgeräuschen. Mit einem Wort: ein Ort kirchlichen Vollzugs inmitten säkularer Gegenwart.**

I. Ich nehme diese flüchtig skizzierte Szene zum Anlass, im Umkreis unseres Jahresthemas für 2016 „Vielfältig nach dem Einen fragen – Identität finden in säkularer Gegenwart“ nach Bedeutung und Bedingungen von „Orten kirchlichen Grundvollzugs“ inmitten einer religiös zunehmend indifferenten Gesellschaft zu fragen. Dabei geht es zunächst um das konkrete Verhältnis von Einheit und Verschiedenheit und wie sich dieses Verhältnis zeigt in der Bestimmung der Frage nach Gott und der Realität der Kirche in unserer Zeit. Was dies für kirchliche Vollzüge in säkularer Gesellschaft bedeuten kann, wird abschließend skizziert.

„Vielfältig nach dem Einen fragen“: Das hiermit angesprochene Verhältnis von Identität und Differenz, von Einheit und Vielfalt ist in theologischer Hinsicht und mit Blick auf die lebendige Wirklichkeit der Kirche bedeutungsvoll. Es ist vor allem aber eine der Grundbestimmungen

unserer persönlichen und sozialen Wirklichkeit.

A) Denn schon an mir selbst erlebe ich ihr konkretes und unauflösbares Zusammenspiel: Ich spüre die Einheit meines Körpers in der Verschiedenheit seiner Funktionen. Und ich erfahre die Einheit meines eigenen Bewusstseins in der Vielfalt seiner Gedanken und Erlebnisse, die unverteibar je meine sind. Dieses Grund-Verhältnis von Einheit und Unterschiedenheit kennzeichnet auch die Form und Verfassung von „Subjektivität“, die allen (bewussten) Lebewesen zueigen ist. Subjektivität meint: von sich zu wissen, sich in diesem Wissen seiner selbst bewusst zu sein und kraft dieser Fähigkeit ein Interesse an sich und seiner Identität zu entwickeln. Dazu gehört auch das Wissen um die Selbigeit der Person im Wandel (auch in einer bestimmten Verkörperung), der Bezug auf die eigene Vergangenheit und Zukunft sowie die Herausbildung von nicht bloß temporären (sittlichen) Überzeugungen und Motivationen.

Diesem einzigartigen und unhintergehbaren „In-sich-Sein“ entspricht gleichermaßen die Möglichkeit der Selbst-Distanz, der Offenheit und das Vermögen der Transzendenz, d.h. des Hinaus-Seins über das jeweilige Dasein. Durch das ursprüngliche „mir-selbst-gegenwärtig-Sein“, erfahre ich mich nämlich ebenso „gegenüber“ und im Unterschied zu allem anderen, das mir begegnet. Das heißt: Ich bin „bei mir“ (Identität) durch die Vermittlung des „Beim-Anderen-Seins“ (Differenz), bin also als Ich-Selbst eine im Vollzug „geeinte Vielfalt“.<sup>1</sup>

B) „Höre Israel, Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig.“ (Dtn 6,4) Im Ausgang dieser Grund-Überzeugung des jüdisch-christlichen Glaubens entwickelt einer der kraftvollsten Philosophen und Theologen an der Schwelle zur Neuzeit, Nicolaus Cusanus (1401-1464), im spekulativen Rätselwort des „Nicht-Anderen“ die dem vernunftförmigen Glauben zugängliche Idee Gottes im Sinne reiner Selbst-Identität und Einheit, und eben dadurch als das allem Wirklichen gegenüber Nicht-Andere, d.h. als der allem Wirklichen und Seienden immanente Grund. Das „Nicht-

Andere“ ist das von allem endlichen Seienden nicht grundsätzlich Verschiedene, so dass man sagen kann: *Gott ist in allem und alles ist in Gott*. Gerade aber in dieser Sinndeutung des „Nicht-Anderen“ liegt auch die unendliche Differenz Gottes zur Welt, d.h. sein Eigensein, seine unübersteigbare Identität. Das Andere, Viele, Einzelne, man kann sagen: das Universum im Ganzen, ist jedoch nicht ohne die Voraussetzung dieses die vielfältige Wirklichkeit ermöglichenden göttlichen Einheitsgrundes zu denken und zu bestimmen. In der Sprache unseres christlichen Glaubens, die der Cusaner verdeutlichen will: Gott ist wesentlich Einer und darin ursprünglich geeinte Vielfalt als „Vater, Sohn und Geist“. In seiner Einheit ist die Vielgestaltigkeit der Schöpfung und der Menschen begründet.<sup>2</sup>

C) Die Kirche – als das neue Volk Gottes – ist geeint im Glauben an den dreieinen Gott und entspringt der Lebenshingabe Jesu.<sup>3</sup> In ihrer Wirksamkeit an den Orten und in den Zeiten ihrer Gemeinden und Gemeinschaften spiegelt sich ihre Vielfalt in der jeweiligen Gegenwart der glaubenden Menschen. Durch ihre verschiedenen Charismen, Dienste und Aufgaben entwickelt und vollzieht sich die Einheit der Kirche als Sendung und Zeugenschaft Jesu Christi, des menschengewordenen, einen Gottes und vermittelt sich darin in die Geschichte und Gemeinschaft der Glaubenden.<sup>4</sup>

Seit ihren Anfängen hat sich die christlich-katholische (das Ganze umfassende) Kirche als eine „geeinte Vielfalt“ herausgebildet. In allen Jahrhunderten hat es ein kraftvolles Bemühen um ein angemesseneres und tieferes Verstehen des Christus-Ereignisses in der Geschichte der Völker und Kulturen gegeben. Die Geschichte des Christentums umfasste stets auch eine Übersetzungsgeschichte, in der es darum ging, die Botschaft und Ereignishaftigkeit christlicher Verkündigung den Menschen in einer ihnen gemäßen Sprache, und das heißt: in der Vielfalt menschlicher Sprachen und Ausdrucksformen zu vermitteln. Im vielgestaltigen Zeugnis der Hl. Schrift, in der spezifischen Verkündigung der Propheten, Apostel und theolo-

*Durch ihre verschiedenen Charismen und Dienste vollzieht sich die Einheit der Kirche als Zeugenschaft Jesu Christi, des menschengewordenen, einen Gottes und vermittelt sich darin in die Geschichte und Gemeinschaft der Glaubenden.*

gischen Lehrer in der Konfrontation mit unterschiedlichen Kulturen und Denkformen, sind uns die intensivsten Zeugnisse dieser Über-Setzung in die Welt und Sprache der Menschen überliefert. Immer hat sich das Leben der Kirche in verschiedenartigen Umgebungen vollzogen und konnte auf diese Weise geistlich und geistig hineinwirken in die Kulturen und Lebensformen der Welt.<sup>5</sup> Sie hat deren Pluralismus nicht als Bedrohung ihrer Einheit, sondern als Herausforderung ihrer Sendungskraft für die ihr begegen- de Welt erfahren. Vor allem aber wirkte das Christentum – neben seiner worthaf- ten Vermittlung – überzeugend durch sei- nen Ausdruck im konkreten Handeln got- tesdienstlicher und caritativ-diakonischer Vollzüge in der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe.

Mit Blick auf einige Elemente des neutestamentlichen Zeugnisses lässt sich zwar keine uniforme Bestimmung des- sen finden, was Kirche, „ekklesia“, ist.<sup>6</sup> Es zeigt jedoch eine verbindende Perspektive hinsichtlich ihres inneren Anspruchs und wesenhaften Vollzugs. Und diese steht immer im Kontext der jeweiligen Situa- tionen, Bedingungen und praktischen Erfordernisse gemeindlichen und somit kirchlichen Lebens. Dies allein ist schon ein hinreichender Hinweis darauf, dass sich das Bemühen um die gemeinschaft- liche Verwirklichung des Glaubens nicht nach einem für alle Zeiten verbindlichen Modell vollziehen kann. Umso mehr ergibt sich hieraus Anspruch und Maßga- be, die *eine* göttliche Wirklichkeit der Kir- che zu vermitteln und zu über- setzen in die jeweilige Gegenwart der Glaubenden.

So finden sich etwa in den Briefen des Apostels Paulus sozusagen Kirchen- Theologien, die zum einen die persönli- che und christologisch grundierte Glau- benserfahrung des Apostels reflektieren und zum anderen deutlich bezogen sind auf die von Paulus erlebte konkret-vielfäl- tige Wirklichkeit der Gemeinden, an die er sich wendet. Zwei markante Ausdrucks- formen dieser Erfahrung seien beispiel- haft genannt, deren Kennzeichnung gerade jene Bilder und Ausdrücke sind, die auf geradezu intime Weise die Verbindung

und Form der glaubenden Gemeinde mit Christus als „In-Christus-Sein“ oder „Leib-Christi-Sein“ vergegenwärtigen: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ (*Gal 2,20*)

Dieses „In-Sein“ der Glaubenden in Christus übersteigt als ihr neuer Lebens- Raum sogar auch die überkommenen sozialen Strukturen und Zuschreibungen, denn in ihm gibt es – so der Galaterbrief 3,28 – weder Juden noch Griechen, weder Sklaven noch Freie, weder Mann noch Frau: „ihr alle seid ‚einer‘ in Christus“.

Besonders eindrücklich nimmt der Ausdruck „Leib Christi“ die Grundbe- stimmung von Einheit und Vielfalt als Prinzip kirchlichen Lebens auf: die Kirche ist, analog zu unserer Leiberfahrung, ein lebendiger Organismus, dessen Einheit sich aus der Vielfalt seiner Gläubigen und ihrer Begabungen ergibt: „Denn wie wir an dem einen Leib viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder denselben Dienst leisten, so sind wir, die vielen, ein Leib in Christus, als einzelne aber sind wir Glieder, die zueinander gehören.“ (*Röm 12,4f*; und auch *1 Kor 12, 12ff. 27*). So sind die Glaubenden in und trotz all ihrer Verschiedenheit, Leib Christi, leibhafter Ort der ansprechbaren Präsenz des einen Gottes in der Zeit. Gerade in dieser Ver- mittlungsgestalt Christi erscheint seine andauernde geschichtliche Anwesenheit und Wirksamkeit in der Welt.<sup>7</sup>

## II.

Brennpunkt „säkulare Gegenwart“:<sup>8</sup> Es sind keine „breaking news“ mehr, von einer Krise der Kirche(n) in Deutsch- land und Europa zu sprechen. Da sind eine seit Jahren anhaltende Erosion der Volkskirchen und ein zunehmendes Ver- schwinden der Religion aus dem öffent- lichen Leben nicht mehr zu übersehen. Die erkennbare Privatisierung des Religi- ösen geht vielfach Hand in Hand mit der Abweisung einer institutionellen Verfas- stheit religiöser Vollzüge. Es gibt eine – auch bestimmten modernen Mentalitäten geschuldete – Legitimationskrise kirch- licher Autorität und Verkündigung, die, abgesehen von ihrem sozialen Engage- ment, mehr und mehr in Verdacht gerät,

weltfremd und lebensfern zu sein. Dazu haben sicher auch erhebliche hausge- macht-kirchliche Glaubwürdigkeitsdefizi- te (Missbrauchsskandal etc.) beigetragen.

Zur vollständigen Krisen-Diagnose gehört ebenfalls der Hinweis auf einen nicht mehr zu leugnenden Schwund an Glaubenswissen, -überzeugung und -pra- xis bei vielen, auch gläubigen, Menschen. Die Mehrheit der Menschen in Deutsch- land glaubt zwar nach wie vor an (einen) Gott, allerdings nicht mehr unbedingt an einen personal wirksamen Gott, der auf das Leben der Welt und der Menschen wirklich eingelassen ist, sondern eher an eine „höhere, ordnende Macht“ oder alles umfassende „Energie“. Das Gottes- bild und der Gottesglaube haben sich in Europa nachhaltig verändert, das heißt aber nicht, dass sich die Menschen von ihnen gänzlich verabschiedet hätten. Zu den erkennbaren Modifikationen reli- giöser Grundeinstellungen gehört auch die Entfremdung von einem Glauben in einem traditionellen religiösen oder gar kirchlichen Sinn, der für viele Menschen von einem Ensemble verschiedener qua- si-religiöser Praktiken von Wellness und Befindlichkeitsübungen abgelöst wird.

Diese Befunde als „zeitgeistige“ Kon- tra-Positionen zum Religiösen oder als selbstverschuldete Verkennung der guten Absichten kirchlicher Verkündigung abzutun, wäre kurzatmig und würde lang- fristig zu einem weiteren Auseinander- driften von Kirche und moderner Kultur führen. Man muss vielmehr anerkennen, dass sich das Gesicht der Religion(en) in säkularer Gesellschaft verändert hat.

Was aber folgt daraus? In dieser Krise liegt ja auch die Chance eines Aufbruchs und Umbruchs. Zu fragen wäre etwa: Was erwarten die Menschen heute von Religi- on und Kirche? Beheimatung in sozialer und geistiger Anonymisierung? Eine ver- lässliche Gemeinschaft von Gleichgesinn- ten? Suche nach Gott? Tröstende Heilung der Lebenswunden? Wie verschiedenartig die Antworten auch sein mögen, so müs- sen sie sich doch immer auf das beziehen lassen, was die „eine Kirche“ in der Zeit ihrem Ursprung nach immer gewesen ist: „Die geschichtliche Bleibendheit Chris-

*Die unhintergehbare Einheit und Universalität der Wahrheit ist nicht jenseits ihrer kulturellen Artikulationsformen und geistigen Verwurzelungen unmittelbar zugänglich.*

ti durch die Gemeinde derer, die an ihn glauben (...).“<sup>9</sup>

III.

Mit Blick auf zwei Texte des II. Vatikanischen Konzils lässt sich dies verdeutlichen. Es ist ein zentrales Anliegen im Artikel 8 der ‚Dogmatischen Konstitution über die Kirche‘ „Lumen Gentium“, dass die Kirche zum einen ein „sichtbares Gefüge“ ist, das als solches unablässig von Jesus Christus getragen wird. Und gleichzeitig wird ihr, die raumzeitliche Wirklichkeit transzendierender, Ursprung als „geheimnisvoller Leib Christi“ hervorgehoben. Ausdrücklich wird betont, dass die Kirche nicht im Sinne zweier divergenter und unbezogener Größen betrachtet werden darf – hier die sichtbar-konkrete Versammlung und dort die überzeitlich geistliche Gemeinschaft – sondern sie „bilden eine einzige komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst“.

Diese Einheit und Spannung von Sichtbarkeit (ihr je neu und gemeinschaftlich zu gestaltender Auftrag im Rahmen ihrer institutionellen Verfasstheit) und Mysterium (ihr dem Menschen unverfügbarer Ursprung in der Wirklichkeit des einen Gottes) spiegelt sich in den beiden Perspektiven, die in der ‚Pastoral-konstitution über die Kirche in der Welt von heute‘ „Gaudium et Spes“ 44 zum Ausdruck kommen, insofern in diesem Abschnitt die kulturell und sprachlich geformte Gestalt der geoffenbarten Wahrheit (also jene Übersetzungsprozesse, die das Wirken der Kirche wesentlich formiert haben) mit der inneren und gewissermaßen überzeitlichen Einheit dieser Wahrheit vermittelt werden soll. „Von Beginn ihrer Geschichte an hat sie gelernt, die Botschaft Christi in der Vorstellungswelt und Sprache der verschiedenen Völker auszusagen und darüber hinaus diese Botschaft mit Hilfe der Weisheit der Philosophen zu verdeutlichen, um so das Evangelium (...) dem Verständnis aller (...) angemessen zu verkünden. Diese in diesem Sinne angepaßte Verkündigung des geoffenbarten Wortes muß ein Gesetz aller Evangelisation bleiben. Denn so wird in jedem Volk die Fähigkeit, die Botschaft Christi auf eigene Weise auszusagen, entwickelt und zugleich der lebhafteste Austausch zwischen der Kirche und den verschiedenen nationalen Kulturen gefördert. Zur Steigerung dieses Austauschs

bedarf die Kirche vor allem in unserer Zeit mit ihrem schnellen Wandel der Verhältnisse und der Vielfalt ihrer Denkweisen der besonderen Hilfe der in der Welt Stehenden, die eine wirkliche Kenntnis der verschiedenen Institutionen und Fachgebiete haben und die Mentalität, die in diesen am Werk ist, wirklich verstehen, gleichgültig, ob es sich um Gläubige oder Ungläubige handelt. Es ist jedoch Aufgabe des ganzen Gottesvolkes, vor allem auch der Seelsorger und Theologen, unter dem Beistand des Heiligen Geistes auf die verschiedenen Sprachen unserer Zeit zu hören, sie zu unterscheiden, zu deuten und im Licht des Gotteswortes zu beurteilen, damit die geoffenbarte Wahrheit immer tiefer erfaßt, besser verstanden und passender verkündet werden kann.“

Damit – so deutet der in Paris lehrende Theologe Christoph Theobald diesen Passus – anerkenne der Konzilstext das Problem der Geschichtlichkeit einer durch die Vielfalt kultureller und sprachlicher Kontexte formierten Wahrheit, deren unhintergehbare Einheit und Universalität nicht jenseits ihrer kulturellen Artikulationsformen und geistigen Verwurzelungen unmittelbar zugänglich sei. „Um dieser Schwierigkeit zu begegnen, stellt der Text die geoffenbarte Wahrheit in den Rahmen eines Interpretations- und Unterscheidungsprozesses, der sich zur gleichen Zeit auf die sprachlichen Ausdrucksweisen und auf die offenbarte Wahrheit bezieht.“<sup>10</sup> Und der damit – so lässt sich hinzufügen – auch das Grundverhältnis von Identität und Differenz implizit anerkennt.

Zwei konkretisierende Hinweise mögen das Gesagte im Verhältnis von Kirche und säkularer Lebenswelt erläutern. A) Der Frankfurter Theologe Medard Kehl optiert dafür, die sozusagen buchstäbliche De-Finition dessen, was Kirche heute ist und sein kann, deutlicher mit Blick auf die Vielfalt religiöser Biographien und Glaubenswege zu bestimmen. Er begründet damit einen ausgeweiteten Kirchenbegriff, der auch jene Gott-Suchenden, „in der Welt Stehenden“ und „Gerechten“ umfasse, die – oftmals jenseits etablierter kirchlich-institutioneller Strukturen – nach der Wahrheit für ihr Leben suchen und in der Praxis eines guten Lebens den universalen Heilswillen Gottes anzunehmen bereit sind: „Als Zeichen und Werkzeug des universalen Heilswillens Gottes wird die Kirche selbst im ganzen uni-

versaler, offener, weiter, allerdings auch unbestimmter. Sie kann nicht mehr eindeutig sagen: *Hier* beginnt Kirche als Ort des im Glauben und in der Liebe angenommenen Heilswillens Gottes, *hier* endet sie. Statt dessen kann jetzt viel stärker die Möglichkeit einer großen Vielfalt von *gestufter Zugehörigkeit* zur Kirche oder *Zuordnung* zu ihr gesehen werden; und zwar nicht nur (wie es das Konzil in LG 13-17 tut) unter den Menschen außerhalb des gesellschaftlich greifbaren Verbandes der Kirche, sondern analog auch unter ihren getauften Mitgliedern selbst.“<sup>11</sup> Dies birgt zwar, wie Kehl selbst zugibt, die Gefahr offener und beliebiger Ränder, die das normative und unterscheidende kirchliche Profil ihrer Sendung womöglich unterminieren. Darin weist sich aber andererseits auch die mutig zu ergreifende (pastorale) Chance, Orte kirchlichen Vollzugs in säkularer Gegenwart wahrzunehmen, die aus verständlicher Sorge vor institutionell-lehrmäßiger Unschärfe womöglich marginalisiert würden. „Wir brauchen [daher] den Mut und die Entscheidung für eine partikulare, in sich selbst noch einmal sehr differenzierte *kirchliche Eigenkultur*, ohne sie programmatisch als *Gegenkultur* zur Moderne zu deklarieren. (...) Eine [solche] kirchliche Eigenkultur schöpft unverkürzt und selbstbewußt aus dem reichen Reservoir ihrer Tradition an Symbolen, an Liturgien, an Erzählungen, an geistlichen Erfahrungen, an dogmatischen Bekenntnisformeln, an theologischen Erklärungen, an diakonischen und gesellschaftspolitischen Initiativen usw. Sie bietet daraus eine umfassende, sinnstiftende Lebens- und Weltdeutung aus der Mitte des christlichen Glaubens an. (...) Auf diese Weise könnte die Kirche für viele unserer Zeitgenossen eine Art ‚Wahlheimat‘ (...) werden, also eine kirchliche Heimat, die ihnen nicht einfach geographisch oder biographisch vorgegeben ist, sondern die sie frei gewählt haben und an der sie mitbauen, so daß sie für sie selbst und für andere ein bergendes Haus im Glauben werden kann.“<sup>12</sup>

Diese Momente des noch in vielem unabsehbaren Weges eines geistlichen Prozesses nimmt die neue missionarische Situation der Kirche in säkularer Gegenwart ernst: als inneren Anspruch an die vielfältigen Potentiale der Vermittlung und Übersetzung der einen göttlichen Wirklichkeit in das Leben und die Sprache

*Kirche und religiöse Bildung in der Schule  
sind auch Orte „kultureller Diakonie“  
in säkularer Gegenwart.*

der Menschen. Welche konkreten Formen diese kirchlichen Vollzüge haben, wird sich auch in der Ermutigung und Vielfalt engagierter Charismen weisen.

B) Für den Kontext schulisch-religiöser Bildung, der nach wie vor ein bedeutsamer Dienst der Kirche für die Kultur und Bildung der säkularen Gegenwart ist,<sup>13</sup> lässt sich erwägen, inwiefern, neben ihrem sakramentalen und sozialen Dienst, unter dem Begriff der „kulturellen Diakonie“ ein wesentlicher und für viele Kinder und Jugendliche sogar der Erstbegegnungs-Ort kirchlichen Vollzugs in ihrer oft religionsfernen Umwelt zu erkennen ist. Kulturelle Diakonie meint hierbei generell, dass Anknüpfungspunkte in der geistig-kulturellen Mentalität unserer Zeit wahrgenommen werden, „durch die es der kirchlichen Verkündigung möglich wird, einige zentrale christliche Grundüberzeugungen und Wertvorstellungen im Konzert der vielfältigen Sinnangebote präsent zu halten.“<sup>14</sup>

Der Kölner Theologe Hans-Joachim Höhn erläutert hierzu: „Kulturelle Diakonie nimmt das Versprechen auf, dass wir uns in der Welt mehr als nur den Tod holen können. Sie beteiligt sich an der Identifikation von Werten, die es wert sind, dafür auch ein endliches Leben zu investieren. Sie beteiligt sich an der Suche nach Gründen, wie man ein Leben, eine Welt annehmen kann, in der es zuviel gibt, das ohne wenn und aber unannehmbar ist. Hier geht es um die Ausbildung von Lebensführungs-kompetenz, um ‚Lebenskönnerschaft‘, also um jenes Vermögen, wodurch man gekonnt auf die Herausforderungen des Lebens einzugehen vermag. Hier geht es um Modelle, wie man eines endlichen Lebens froh werden kann. Hier geht es um Leitbilder, die zeigen, wie es gut gehen könnte, ein Mensch zu sein, – und wie das Leben gut ‚ausgehen‘ könnte. Hier geht es um die Frage, woran wir Maß nehmen können, wenn wir Maßstäbe unseres Wollens und Tuns entwickeln wollen.“<sup>15</sup>

Diese hier nur schlaglichtartig angezeigten Orte kirchlichen Vollzugs sind – wie bei jener Osternachtfeier – umgeben von vielfältigen „Zeichen der Zeit“ und vermögen gerade auf diese Weise, wie immer unscheinbar, aber doch auch nachhaltig, in die Gegenwart hineinzustrahlen.

- 1 Vgl. zu diesem Komplex: Gerd Haeffner, *Philosophische Anthropologie* (4. Aufl.), Stuttgart 2005.
- 2 Vgl. hierzu Nicolaus Cusanus, *Vom Nicht-anderen*. Übersetzt und mit Einführung und Anmerkungen herausgegeben von P. Wilpert (= *Philosophische Bibliothek* Bd. 232) Hamburg 1987. Dazu auch Werner Beierwaltes, *Identität und Differenz*. Frankfurt a.M. 1980.
- 3 Für einen systematischen Überblick: Art. „Kirche“, in: *LThK* Bd. 5, Freiburg u.a. <sup>3</sup>1996, Sp. 1453-1478.
- 4 In diesem Sinne meint Karl Rahner: „Wenn Heilsgeschichte als die Geschichte der transzendentalen Selbstmitteilung Gottes an den Menschen Geschichte ist, erfahrbare Geschichte in Raum und Zeit, dann ergibt sich auch von dieser Seite her, daß Religion im christlichen Verständnis notwendigerweise eine kirchliche Religion ist.“ In: *Grundkurs des Glaubens*. Einführung in den Begriff des Christentums, Freiburg i.Br. 1984, 314.
- 5 „Diesen Glauben, den wir von der Kirche empfangen haben, verwahren wir mit Sorgfalt; denn wie ein wertvoller Schatz, der von einem kostbaren Gefäß umschlossen ist, verjüngt er sich unter dem Wirken des Geistes Gottes fortwährend und lässt auch das Gefäß, das ihn enthält, jünger werden.“ So der frühchristliche Theologe Irenäus von Lyon in seiner Schrift „*Adversus haereses*“, III, 24,1.
- 6 Hierzu immer noch erhellend: Rudolf Schnackenburg, *Die Kirche im Neuen Testament*, Freiburg i.Br. <sup>3</sup>1966.
- 7 Hierin liegt auch der Ursprung der sog. „zeugenden Pastoral“: „Die Christen werden (...) wechselseitig füreinander zu Gliedern, jeder nach seiner Art, weil sie ihre vom Geist empfangenen Charismen in den Dienst der Gemeinschaft stellen und sich vom anderen mit den von ihm geschenkten Gaben ihrerseits beschenken lassen.“ So Philippe Bacq, *Für eine Erneuerung vom Ursprung her*. Auf dem Weg zu einer „zeugenden Pastoral“, in: Reinhard Feiter/Hadwig Müller (Hg.), *Frei geben*. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich, Ostfildern 2013, 31-55, hier 45. Diese wesentlich intersubjektive Verfassung der Kirche bringt Karl Rahner systematisch so auf den Punkt: „Der Mensch ist (...) das gesellschaftliche Wesen, das Wesen, das nur in dieser Interkommunikation mit anderen durch alle Dimensionen des menschlichen Daseins hindurch existieren kann – und von daher wird christliche Religion als eine kirchliche Religion neu verständlich.“ In: *Grundkurs des Glaubens*, aaO., 314.
- 8 „Die Säkularisierung ist jene geschichtliche Bewegung, in der immer mehr Bereiche menschlichen Denkens und Handelns aus dem Einflussbereich des Religiösen herausgetreten sind.“ So der Politikwis-
- senschaftler Jean-Marie Donegani in: *Säkularisierung und Pastoral*, in: Reinhard Feiter/Hadwig Müller (Hg.), *Frei geben*, aaO., 56-80, hier 56.
- 9 So Karl Rahner, *Grundkurs des Glaubens*. aaO., 313.
- 10 Christoph Theobald, *Heute ist der günstige Augenblick*. Eine theologische Analyse der Gegenwart, in: Reinhard Feiter/Hadwig Müller (Hg.), *Frei geben*, aaO., 81-109, hier 92.
- 11 Medard Kehl, *Kirche als „Dienstleistungsorganisation“? Theologische Überlegungen*, in: *StZ* 218 (2000) 389-400, hier 395 (kursiv im Original).
- 12 Ebd. 398f. (kursiv im Original).
- 13 Deren Bedeutsamkeit hebt eindrucksvoll der Bonner Bildungswissenschaftler Volker Ladenthin hervor: „Religiosität ist universal und mit dem Menschsein mitgegeben. Deshalb ist Religion bildungsrelevant. Man kann den Religionsunterricht abschaffen, aber nicht die religiösen Fragen. Man wird sie dann eben woanders beantworten. Als Pädagoge fordere ich aber die Institutionalisierung der religiösen Frage. Institutionalisierung heißt hier konkret Unterrichtsfach, weil das am besten gewährleistet, dass die religiösen Fragen bestmöglich beantwortet werden. Ich plädiere daher für den Religionsunterricht.“ So in einem Interview mit der „*KirchenZeitung*“ der Diözese Linz vom 21. April 2016, S. 14.
- 14 Ebd. 392.
- 15 Hans-Joachim Höhn, *Soziale Diakonie - kulturelle Diakonie*. Vom entscheidend Christlichen, in: *Pastoralblatt* 62 (2010) 300-308. Medard Kehl benennt darüber hinaus weitere Anknüpfungspunkte einer kulturellen Diakonie der Kirche, in denen sich ihre Grund-Vollzüge manifestieren: die sakrale bzw. mystagogische Kompetenz im Vollzug ihrer Riten, etwa an Wende- und Grenzpunkten des persönlichen oder sozialen Lebens; die diakonische Kompetenz der Lebensbegleitung und Unterstützung; und schließlich die eschatologische Kompetenz angesichts der Endlichkeit und Zerbrechlichkeit des Lebens und der Frage nach einem verlässlichen, Hoffnung spendenden Sinn. In: „*Kirche als „Dienstleistungsorganisation“?*“ aaO., 392f.

*Dr. Raimund Litz ist Erzb. Schulrat für Gymnasien und theologische Grundsatzfragen in der Hauptabteilung Schule/ Hochschule des Erzbistums Köln.*